

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Erich Wobbe: Der Sonnentau. Insektenfänger im Moor

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Erich Wobbe

Der Sonnentau — Insektenfänger im Moor

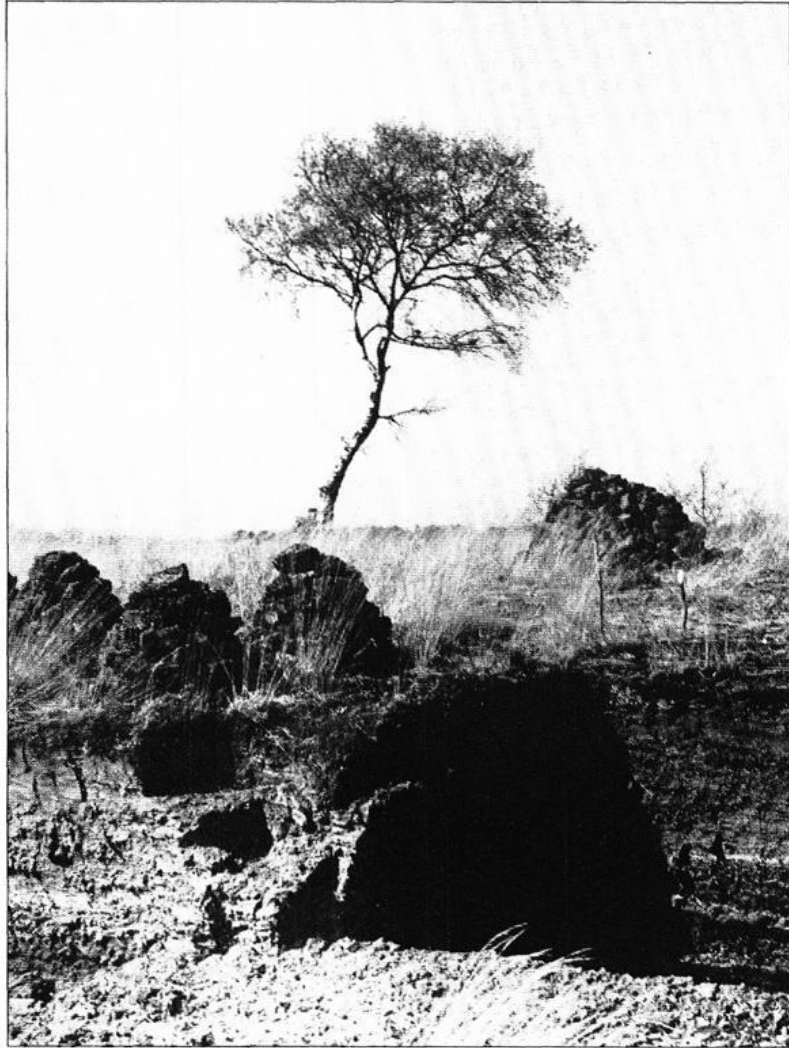
Beschäftigt man sich ein wenig intensiver mit den freiwachsenden heimischen Pflanzenarten, so findet man bald heraus, daß die weitaus meisten an ganz bestimmte, ihnen zusagende Lebensräume gebunden sind. Das gilt nicht nur für den Bereich der Wiesen oder des Waldes, sondern ebenso für das Moor. Ja, gerade das Moor hat einige typische Pflanzen aufzuweisen, die nur dort und sonst nirgendwo gedeihen können. Ihr Vorkommen endet abrupt dort, wo auch die Grenze des Moores sich befindet. Die Pflanzenarten anderer Lebensräume dagegen stehen vielfach nebeneinander; in einem intakten Moor ist das niemals der Fall. Erkundigt man sich nun noch weiterhin nach der Artenvielfalt dieses Lebensraumes, so wird man schnell herausfinden, daß sie nur sehr klein ist. Das liegt sicherlich im wesentlichen daran, daß der saure Moorboden den weitaus meisten Pflanzen nicht genügend Nahrung anbieten kann, und er deswegen nur diejenigen Gewächse beherbergt, die sich spezialisiert haben. Einher mit Anspruchslosigkeit geht gleichzeitig das Wachstum der Pflanzen, sie erreichen in allen Fällen nur eine geringe Größe.

Liest man nun aber die Namen der verschiedenen Moorgewächse, so wird man zumindest in einem Falle annehmen, daß entweder die Bezeichnung falsch ist, oder daß man hier maßlos übertrieben hat. Gemeint ist mit dieser Pflanze der Sonnentau, der zu den fleischfressenden Pflanzen gehört. Und doch trifft in diesem Falle das oben Genannte zu, denn der Sonnentau ist so klein, ja so winzig, daß die meisten Moorwanderer achtlos an ihm vorübergehen. Selbst derjenige, der um die Standorte dieser Pflanze weiß, hat gelegentlich Schwierigkeiten, sie zu finden. Denn nicht nur winzig ist der Sonnentau, er paßt sich auch harmonisch seiner Umgebung an. Ferner liegen die Blattrosetten, die zudem eine nicht sehr auffällige Färbung haben, so dicht auf dem braunen Torfboden oder auf dem Moormoos, daß sie kaum auszumachen sind.

Wie soll nun diese kleine Pflanze, die man erst auf den zweiten



*Alte Torfstiche im
Hahnenmoor,
Lebensraum des
Sonnentaus.*



Blick sieht, eine fleischfressende sein? Eine, zumindest für den Laien nicht ganz verständliche Behauptung, stellt man sich als Fleischfresser doch zunächst einmal ein Tier und dann ein nicht zu kleines darunter vor. Und doch ist es so, wenn auch dieses Pflänzchen nur Insekten, und auch hier wiederum nur kleine, fängt. Die erbeuteten Tiere liegen im allgemeinen zwischen der Größe einer Blattlaus und der Stubenfliege; nur in seltenen Fällen sind sie größer.

Nun stellt sich jedoch die Frage nach dem Warum und vor allem nach dem Wie. Denn eine Pflanze ist ja schließlich an ihren Standort gebunden und kann den Tieren nicht hinterherlaufen, um sich ihrer zu bemächtigen. Die erste Frage, und zwar die Frage nach dem Warum ist relativ leicht und schnell zu beantworten. Wie schon oben erwähnt, beherbergt der karge Moorboden nur geringe

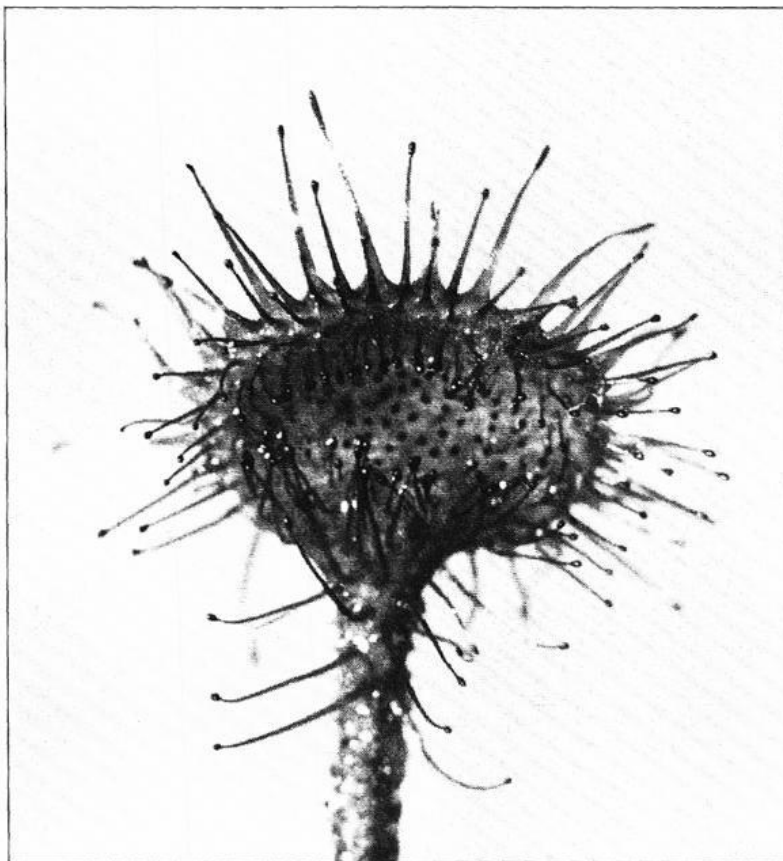


Kaum zu erkennen ist auf dem Moorboden der rundblättrige Sonnentau.

Nährstoffmengen. Vor allem fehlt dort der so lebenswichtige Stickstoff, den die Pflanzen für ein normales Wachsen und Blühen benötigen. Aus diesem Grunde fängt und verdaut der Sonnentau kleine Lebewesen, um sich so über das tierische Eiweiß den nötigen Stickstoff zu verschaffen. Das ist zwar ein Umweg, aber doch eine Möglichkeit, an jenen unentbehrlichen Nährstoff heranzukommen.

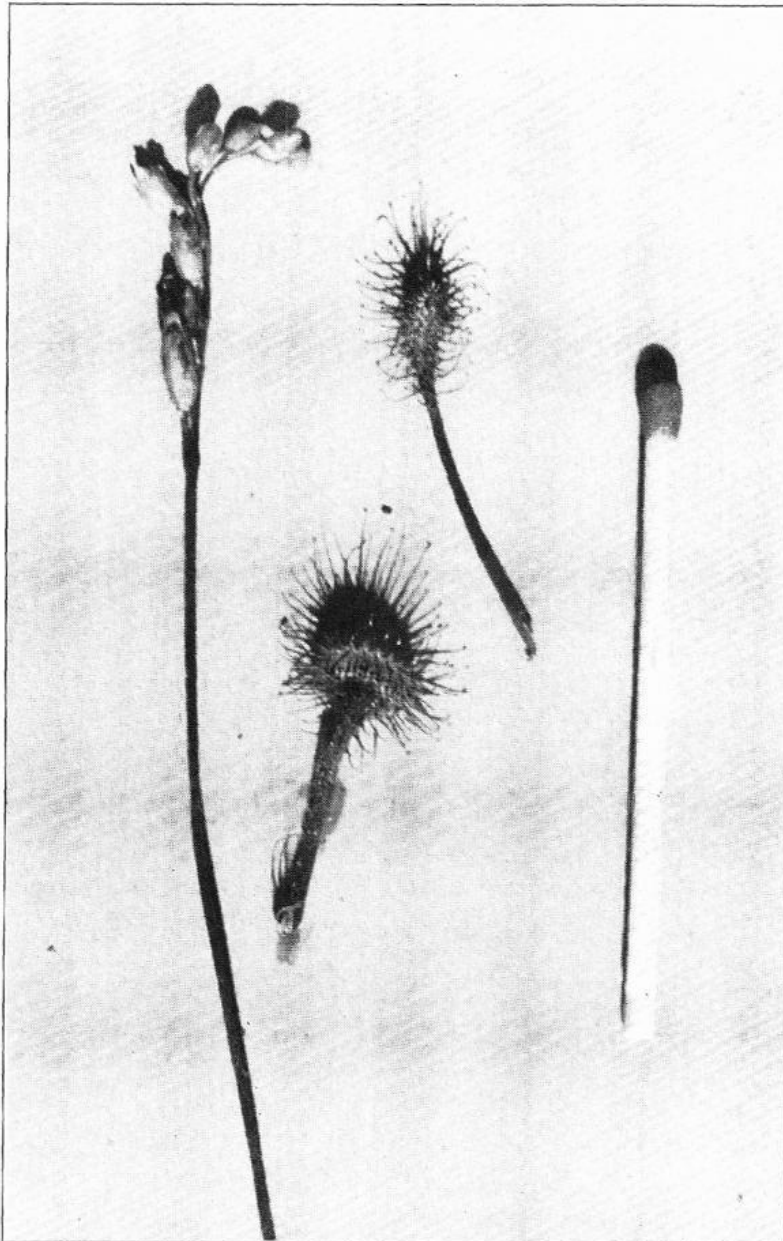
Bei der Frage nach dem Wie stoßen wir auf eine Methode, die zwar einerseits raffiniert, aber im Grunde ganz simpel ist; der Sonnentau fängt seine Beutetiere mit klebrigem Fangschleim. Fällt auf einem Beobachtungsgang durch eines der noch verbliebenen heimischen Hochmoorreste ein Pflänzchen auf, an dessen Blattenden auf den langen Drüsenhaaren helle Tautropfen in der Sonne funkeln, dann haben wir den Sonnentau vor uns. Und hier haben wir auch gleich die Erklärung für den eigentlichen Namen „Sonnentau“. Diese, wie kleine Tautröpfchen aussehenden Perlen sind in Wirklichkeit jene oben erwähnten klebrigen Fangwerkzeuge. Gerät nun ein kleines Insekt zufällig auf die Blattfläche, oder läßt sich darauf nieder, um zu naschen, wird es von dem vermeintlichen Tau wie von einer Leimrute festgehalten. Alles Zappeln und

Insektenfalle im Moor! Das geöffnete Fangblatt des Sonnetaus.



Sich Wehren hilft zumeist nichts. Immer mehr Drüsenhaare halten, umfassen und verkleben das Opfer. Sie halten es unerbittlich fest und schließen sich zu einer Art Rolle, so daß das Tier wie in einer Faust gefangen ist. Nach diesem Vorgang sondern die Drüsenhäärchen noch eine zusätzliche Flüssigkeit ab, die das Beutestück noch fester umschließt und verhüllt. Mit Hilfe einer weiteren Drüsenflüssigkeit - die sich mit dem Pepsin des menschlichen Magens vergleichen läßt - vermag die Pflanze die Weichteile des gefangenen Tieres zu verflüssigen, die dann von den Blättern aufgesogen wird. Ist das gefangene Insekt von der Pflanze verdaut, öffnet der Sonnentau wieder seinen Fangapparat, stößt die unverdaulichen Teile der Beute ab und bringt die Falle wieder in Stellung. Manchmal kommt es auch vor, daß das Fangblatt nach getaner Arbeit abstirbt.

Bei uns zulande ist der Sonnentau eigentlich noch in allen Hochmoorresten anzutreffen. Ich fand ihn sowohl in der Molberger Dose, wie im Hemmeler und Lohner Moor. Er wächst in den genannten Gebieten vornehmlich an den schlammigen Rändern von Moortümpeln und im Bereich der alten Torfstiche. Im allgemeinen sind es zwei Arten und zwar der rundblättrige (*Drosera*



Das zum Vergleich
abgebildete
Streichholz ver-
mittelt die geringe
Größe der kleinen
Pflanze (Blüte
und Fangblätter).

rotuntifolia) und der langblättrige (*Drosera longifolia*) Sonnen-
tau, gelegentlich findet man den etwas kleineren mittleren Son-
nentau (*Drosera intermedia*).

Literatur: Heilborn, Fleischfressende Pflanzen

Joseph Bullermann

Schlehen

Nach einem langen und harten Winter hat im Frühjahr 87 der Schlehdornstrauch (*Prunus spinosa*) seine zierlichen weißen, duftenden Blüten wieder entfaltet und sich mit einem weißen Schleier überzogen. Dabei ist es Mai geworden, und er hat in früheren Jahren zeitiger geblüht ohne Abhängigkeit von Wetter mit frostigem Hauch. Er befindet sich jetzt in guter Gesellschaft einer Verwandten, der Kirsche, die auch vor Entfaltung ihrer Blätter weißen Blütenschleier trägt. Dem dunklen, recht verzweigten, dornigen Strauch mit schwarzer Rinde steht der weiße Mantel gut, und er bildet an Wegrändern, Weiden und Wällen unserer Heimat für den Natur-, Vogel- und heimatlichen Landschaftsfreund durch seinen oft sehr zeitigen Blütenschmuck eine unentbehrliche Pracht. Schlehen sind Kalkzeiger, wachsen anspruchslos auch auf Felsboden und Schutthalden. Noch ist der Schlehdornstrauch häufig, wird aber seltener.

Stärkere Stämme dieses Strauches lieferten Hand- und Spazierstöcke, da das harte Holz sich besonders dazu eignet. Das Reisig benutzte man zur Herstellung von Gradierwerken, um durch Berieselung sperriger Reisigwände mit Salzsole die Luft in der Nähe damit zu sättigen und den in Kur- und Heilbädern Linderung suchenden Kranken zu helfen.

Die Zweigdornen des Strauches wurden in früherer Zeit gern als Priggen oder Wurstdorn bei der winterlichen Hausschlachtung verwendet. Die Blüten des Schlehdorns liefern einen blutreinigenden Tee, die kugelige, schwarz-blau bereifte Frucht, eine Wildpflaume (Schleebär), wird gern genommen zum Ansetzen des Rumtopfes, zur Herstellung von Schlehenwein und -likör (Schlehenfeuer). Man muß auch einmal im Herbst die Frucht vom Strauch probieren, um schlehe (stumpfe) Zähne zu erfahren und zu fühlen, woher die Frucht ihren Namen hat. Nach dem ersten Frost wird sie genießbar. Die letzten Früchte holen sich die auf dem Herbstzug einfallenden Drosseln und Krammetsvögel.
